

»es seitens der evangelischen Kirche der Rheinprovinz eine von der westfälischen Provinzialkirche abweichende Haltung aufgrund der Besetzungen des Rheinlands seit November 1918 [gab]?« (S. 3), welche Rolle der rheinische Separatismus spielte, wie sich schließlich das Erscheinungsbild der evangelischen Kirche im Rheinland und in Westfalen in das Gesamtbild der deutschen Landeskirchen einfügt. Bockermanns Erkenntnisinteresse ist es, »[...] einen Impuls [zu] geben zur detaillierten Beschäftigung mit der kirchlich-politischen Geschichte im Ruhrgebiet während der gesamten ersten deutschen Republik« (S. 16). Dies ist dem Autor gelungen.

Bockermanns Arbeit gliedert ihren Gegenstand in zwei große chronologisch-systematische Themengruppen. Im zweiten Kapitel wird zunächst die Ausgangssituation des Protestantismus im Ruhrgebiet 1918 im Rückgriff bis auf 1815 und während des Krieges referiert. Im zentralen dritten Kapitel arbeitet der Autor erschöpfend verschiedene Aspekte kirchlicher Reaktionen auf die revolutionäre Situation 1918/19 von der Wahrnehmung des Weltkriegsendes über die Verhandlungen der jeweiligen Provinzialsynoden, der kirchlich-politischen Aufklärungs- und Agitationsarbeit im Vorfeld der Wahlen zur Nationalversammlung im Januar 1918 bis zum Ende des landeskirchlichen Regiments mit allen daraus resultierenden Teilproblemen, von der Schulfrage bis zur kirchlichen Neuorganisation, heraus.

In empirischer Hinsicht erscheint die Arbeit ordentlich fundiert, auch zeitgenössische Publizistik wird in großem Umfang berücksichtigt. Eine gewisse Schwäche der Studie liegt in ihrem unscharfen methodischen Selbstverständnis. Obwohl Bockermann sich auf die methodische Konzeption einer offenen kirchlichen Zeitgeschichte in der Verbindung von Konfession und Gesellschaft am konkreten Beispiel bezieht (S. 4 f.), beruft er sich u.a. auch auf die damit keineswegs kompatible, in der Forschung weithin isolierte retheologisierende Konzeption der kirchlichen Zeitgeschichte von Gerhard Besier (S. 5). Und andererseits postuliert er einen genuin sozialgeschichtlichen Zugang »regionaler Sozialgeschichte« (S. 7). Nicht weniger unscharf ist die Abgrenzung zwischen Sozial-, Alltags- und Mentalitätsgeschichte, deren Erkenntnishorizonte nach allen diesbezüglichen Fachkontroversen nicht einfach kompilativ verstanden werden können (S. 7–9). Ganz besonders unglücklich erscheint schließlich Bockermanns künstliche Trennung zwischen einer »kirchlichen« und »profanen« Zeitgeschichtsforschung in seinem abschließenden Kapitel, da sie seinem eigenen Vorgehen nicht entspricht. Gleichwohl bietet die Arbeit insgesamt einen nützlichen Überblick und zahlreiche weiterführende regionalgeschichtliche Anregungen.

*Rolf-Ulrich Kunze, Frankfurt/Main*

Orlando Figes, *Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der russischen Revolution 1891 bis 1924.* Aus dem Englischen von Barbara Conrad unter Mitarbeit von Brigitte Flickinger und Vera Stutz-Bischitzky, Berlin Verlag, Berlin 1998, 975 S., geb., 98 DM.

Orlando Figes eindrucksvolles, 1996 im englischsprachigen Original erschienen und bereits mit viel internationaler Anerkennung bedachtes, »Opus magnum« liegt nunmehr auch in einer deutschen Übersetzung vor. »Die Tragödie eines Volkes« ist, wie schon die Titelwahl andeutet, keine für die wissenschaftliche Fachwelt geschriebene Studie. Sie greift zwar gelegentlich zu dieser oder jener Detailfrage in Forschungskontroversen ein, pflegt aber durchgehend einen in der wissenschaftlichen Welt unüblichen, literarisch ambitionierten Darstellungsstil mit vielen erzählerischen Elementen. Charakteristisch dafür sind sowohl die Auflösung von historischen Vorgängen in eine Kette von Einzelszenen,

in denen die Ereignisse und ihre Hintergründe in besonders exemplarischer Weise ihren Ausdruck finden, sowie die Verknüpfung des Gesamtgeschehens mit der Biographie und den persönlichen Empfindungen von uns stets wiederbegegnenden Einzelakteuren. Der Autor spricht einleitend von seiner Absicht, durch ein bewusstes Pendeln »zwischen der privaten und der öffentlichen Sphäre [...] den menschlichen Aspekt der großen Ereignisse zu betonen« (S. 19). In diesem Sinne habe er versucht, »die Revolution nicht als einen Aufmarsch abstrakter gesellschaftlicher Kräfte und Ideologien vorzuführen, sondern als einen historischen Prozess, der sich aus individuellen Tragödien zusammensetzt« (S. 20). Man mag sich bei dieser exemplarischen Form der Darstellung historischer Epochen und ihrer gesellschaftlichen Triebkräfte an Tolstojs »Krieg und Frieden« erinnern fühlen. Dabei begegnen dem Leser gelegentlich doch allzu poetische Passagen, so etwa bei der Schilderung der berühmten Ankunft Lenins auf dem Finnländischen Bahnhof von Petrograd im April 1917 in Reminiszenz an den Kronzeugen des Autors für die gesamten Revolutionsgeschehnisse des Jahres 1917, Nikolaj Suchanov (S. 410). Die Detailverliebtheit des Autors lässt uns u. a. erfahren, dass die im Winterpalais versammelten Minister der provisorischen Regierung am Abend ihrer Verhaftung durch den bolschewistischen Oktober-Putsch beim Souper »Borschtsch, gedämpften Fisch und Artischocken« verspeisten (S. 516).

Figes imposantes, in vier Teile gegliedertes historisches Panorama umspannt die gut drei Jahrzehnte von der großen Hungersnot des Jahres 1891, in der der Autor einen wesentlichen Auslöser der revolutionären Stimmung im Lande sieht, bis zum Tod Lenins im Januar 1924. Der erste Teil (»Russland unter dem alten Regime«) stellt die Akteure des Ancien Régime in seinen letzten Jahrzehnten vor: Zar, Hofgesellschaft und Staatsbürokratie, dazu die liberale und sozialistische »Intelligencija«, die bäuerliche Welt des Dorfes und die Lebens- und Arbeitswelt des mit der Modernisierung Russlands wachsenden Industrieproletariats. Teil II (»Die Krise der Autorität«) bietet im Wesentlichen die ereignisgeschichtliche Entwicklung zwischen 1891 und 1917 mit den Schwerpunkten der Jahre 1905/6, d. h. dem Übergang Russlands von der Autokratie zum Konstitutionalismus, und dem Ersten Weltkrieg. Der dritte Teil (»Revolution in Russland«) behandelt auf rund 250 Seiten allein das eine Jahr zwischen der Februar-Revolution von 1917 und dem Brester Friedensschluss zwischen dem bolschewistischen Russland und den Mittelmächten im März 1918. Den Abschluss bilden die Periode des Bürgerkriegs und die endgültige Etablierung der bolschewistischen Herrschaft im Verlauf der Jahre 1918 bis 1924.

Welches Geschichtsbild vermittelt uns Figes in seinem opulenten, mit viel zeitgenössischem Bildmaterial ausgestatteten Werk? Zunächst ist es die für die russische Entwicklung charakteristische Trias von Staat, Gesellschaft und Volk, die uns begegnet, wobei die Gesellschaft, vor allem die liberale und sozialistische Intelligenz, von einer ambivalenten Haltung gegenüber dem Volk, d. h. wesentlich der Bauernschaft, bestimmt war, zum einen von einem tiefen sozialen Schuldkomplex, zum anderen aber auch von einer ebenso tiefen Furcht vor der Barbarei und kulturzerstörenden Gewalttätigkeit der bäuerlichen Massen; eine Angst, für die der Autor immer wieder Maksim Gor'kij als Kronzeugen anruft. Diese quasi gebrochene Haltung der Intelligenz erklärt für Figes viel von ihrem unentschlossenen Verhalten und politischen Scheitern im Jahre 1917. Zar und Hofgesellschaft schildert er aufgrund ihrer romantisierenden Verklärung des alten autokratischen Herrschaftsideals als völlig reformunfähig, dabei bewusst gegen aktuelle Stimmen polemisierend, »die im postsowjetischen Russland mit der Nostalgie hausieren gehen« (S. 207). Die aufgeklärte Bürokratie repräsentierte zusammen mit der bürgerlichen Intelligenz einen nationalen Patriotismus, den die noch ganz ihren lokalen Identitäten verhaftete Bauernschaft nicht nachzuvollziehen vermochte, was besonders für die Kriegsführung im Ersten Weltkrieg fatale Auswirkungen zeitigte. Hier offenbarte der

Krieg, »der gesellschaftliche Architekt von 1917« (S. 286), ein einziges grandioses Missverständnis zwischen Führung und Volk, mit anderen Worten, die erschreckende Unkenntnis der Ersteren über Letzteres. Russlands Arbeiterschaft war in weiten Teilen noch ein Zwittergebilde zwischen Stadt und Land, erst mitten auf dem Weg zu einem Proletariat im europäischen Sinne, demzufolge anfällig für Demagogie aller Art. Der Schlüssel für die revolutionären Ereignisse des Jahres 1917, so scheint es, ist für Figes die trotz aller Reformversuche des alten Regimes in ihren sozialen Zielen unsaturiert gebliebene Bauernschaft, deren ungestillter Landhunger sie ein ständiges Element der sozialen Unruhe bleiben ließ. In diesem Punkt bezieht der Autor deutlich Stellung gegen eine revisionistische Richtung in der Geschichtswissenschaft, die die Masse der Bauern wesentlich als Nutznießer der kapitalistischen Entwicklung Russlands in der liberalen Ära erkennen möchte (S. 117 u. 120). Der Grundcharakter der russischen Revolution als einer sozialen Revolution ist für ihn unstrittig (S. 382 f.). Alle, die sich, sei es aus legalistischer Skrupulösität wie das liberale Lager oder aus einer dogmatischen Sicht des Geschichtsablauf wie bei den »legalen« Marxisten, dieser Erkenntnis nicht stellten oder die Konsequenz daraus verweigerten, wurden am Ende von der Entwicklung überrollt. Figes korrigiert auch eine Reihe von zähen Legenden, so die vom »guten«, weil demokratisch-emanzipatorischen Charakter der Februarrevolution, auf deren blutiges und anarchisches Wesen im Gegensatz zum fast »geordnet« ablaufenden Oktober-Putsch der Bolschewiki er nachdrücklich verweist. Zudem sieht er die Wurzeln des Terrors, wie er in den Bürgerkriegsjahren überhand nahm, eher »unten«, d. h. in der breiten russischen Bevölkerung angesiedelt.

An diesem Punkt noch eine kritische Anmerkung: Zuweilen liest sich der ständige Verweis auf den anarchischen und gewalttätigen Charakter der russischen Bauernschaft und die Angst der gebildeten Gesellschaft vor der barbarische Lebenswelt des Dorfes fast wie eine Rechtfertigung von Stalins späterer Politik gegen die Bauern. Maksim Gor'kij muss, wie oben schon angedeutet, mit seinen zahllosen Zitaten von der alles verschlingenden Bauernflut, die für Russlands Zukunft eine Katastrophe darstelle (S. 833), dem Leser nahezu als der Anwalt des späteren Klassenkrieges gegen das Dorf erscheinen. Hier bewegt sich Orlando Figes, indem er sich in Darstellung und Interpretation allzusehr auf die bolschewistische Perspektive und deren innere Logik einlässt, auf einem schwierigen, weil nicht unproblematischen Grat.

*Manfred Zeidler, Dresden*

Vladimir N. Brovkin (Hrsg.), *The Bolsheviks in Russian Society. The Revolution and the Civil Wars*, Yale UP, New Haven etc. 1997, 333 S., geb., 21 £.

Mit dem vorliegenden Sammelband hat sich der in Harvard lehrender Herausgeber eine ehrgeizige Aufgabe gestellt. Es geht ihm darum, den im Westen in den 1970er und 1980er Jahren stark gewordenen Revisionismus in der Historiographie der Sowjetunion wiederum zu revidieren. Dabei hat er zwei Ausgangspunkte: Das Wissen, dass der Kommunismus in Russland zusammengebrochen ist, und die Erkenntnisse, die erst jetzt aus den nun offenstehenden Archiven zu gewinnen sind. Der Vorwurf an die Revisionisten lautet, sie hätten sich zu sehr auf das Jahr 1917 und auf die »Arbeitermassen« konzentriert, woraus sich das Bild ergeben habe, die Bolschewiki hätten gestützt auf eine breite Bewegung von unten die Macht behauptet. Nicht nur die sowjetische, sondern auch die westliche Historiographie habe sich fast ausschließlich mit den Bolschewiki und ihrer Basis unter den hauptstädtischen Arbeitern befasst, weshalb es kaum Studien über andere Parteien, Schichten und sonstige Gruppierungen gegeben habe. Dabei habe es eben